

# Wiedergelesen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **68 (1988)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Hans A. Moser, *Vineta*

«Ich heisse unsern Roman *Vineta*. *Vineta* ist zunächst der Schauplatz des Romans . . . Daneben bedeutet *Vineta* noch etwas anderes. Sie wissen: *Vineta* ist eine sagenhafte Stadt, die im Meer versunken ist, und deren Glocken zuweilen aus dem Meeresgrund heraufklingen. Mein *Vineta* ist aber nicht die Wunderstadt, nach der sich der Dichter sehnt, sondern ein Symbol unserer dem Untergang geweihten Welt. Wenn ich also den Schauplatz meines Romans *Vineta* heisse, so will ich damit meinen Glauben ausdrücken, dass die *Vinetawelt*, die Welt, der unser *Vineta* angehört, in ihrer ganzen Buntheit, Fraglichkeit und Furchtbarkeit dereinst untergehen und einer neuen, besseren Welt Platz machen wird. Einer Welt, in der es keinen <Fortschritt> gibt, dafür einen Aufstieg der Menschheit.» Der diese Worte in der

«Einführung» zu seinem Roman schrieb, ist der Dichter Praetorius. An Hand seiner Aufzeichnungen versucht eine spätere Menschheit sich ein Bild zu machen von den Zuständen vor dem Untergang der derzeitigen Welt.

Allerdings ist auch der Roman von Sebastian Praetorius eigentlich nur ein «Entwurf zu einem Roman» und zudem erst im zweiten Teil des Buches zu finden. Der erste Teil ist überschrieben: «Das Leben eines Ungläubigen». Der ganze Titel des 1955 erschienenen Buches lautet übrigens: «*Vineta. Ein Gegenwartsroman aus künftiger Sicht*»; sein Autor: Hans A. Moser. Der Ungläubige, Saremo genannt, ein Redaktor, der eigentlich davon träumte, ein berühmter Dichter zu werden, gelangt zu einem seltsamen Handel: Er erzählt dem Praetorius seine Lebensgeschichte und erhält dafür des-

*Die Rubrik «Wiedergelesen» ist nicht eine Abteilung für Vergessenes. Es sollten darin Werke der Literatur besprochen werden, die möglicherweise in den allgemeinen und stets aufs neue genutzten Besitz übergegangen sind. Nicht mehr im Gespräch sind sie jedoch da, wo die Neuigkeiten verhandelt und die Trends bestimmt werden: auf den Literaturseiten, im Kulturreport der Massenmedien. Vielleicht wird unter den Büchern oder Gesamtwerken, die hier in unregelmässiger Folge diskutiert werden sollen, ab und zu auch eines sein, das noch vor wenigen Jahren im Gespräch gewesen ist, eine vielbeachtete, umstrittene, gepriesene Neuheit. Eine Monatszeitschrift, schon weil sie nicht ausschliesslich der Literatur gewidmet ist, kommt immer wieder in die Lage, dass sie Neuerscheinungen, auf die sie unbedingt eingehen möchte, nicht fristgerecht, nämlich in der Zeit, in der sie Aktualität haben, anzeigen und kritisch würdigen kann. Die Flut des Neueren überläuft ständig das nicht mehr ganz Neue. Hier also werden wir auch auf Werke eingehen, die vor Jahresfrist, vor einem Jahrzehnt oder noch viel früher erschienen sind. An ihnen besonders erweist sich, dass literarische Gegenwart mehr umspannt als die kurzfristige Aktualität.*

sen täglichen Schreibtischabfälle. Praetorius ist in seiner Wohnung an den Rollstuhl gebunden; zudem verschliesst ihm seine Berühmtheit den Zugang zur alltäglichen Welt, denn diese präsentiert sich ihm nur im Sonntagsgewand. Saremo seinerseits will aus den Abfällen Stoff finden für eine eigene Dichtung. Für jedes Kapitel, das er aus seinem Leben erzählt, erhält er von Praetorius einen Papierkorb voll seiner Notizen. Der Leser erfährt also in chronologischer Reihenfolge das Leben des Ungläubigen, von Saremo erzählt, der aber bei seinen Erzählungen von Praetorius behutsam gefragt und geschickt gelenkt wird. Jedem Kapitel sind Notizen aus den Papierkorbabfällen angefügt, aphoristische Betrachtungen, die vom späteren Herausgeber so angeordnet sind, dass ein Zusammenhang mit dem vorangehenden Kapitel besteht.

Den erwähnten Handel erklärt Praetorius folgendermassen: «Mir ist es um Tatsachen, um Zustände zu tun, nicht darum zu wissen, wie sich das eine aus dem andern ergeben hat, also nicht um einen ursächlichen Zusammenhang. Der ist ja doch überall nur rückschauende Phantasie.» Rückschauende Phantasie — aber auch ablenkende Phantasie, ablenkend von den Tatsachen und Zuständen und ablenkend von dem Spielraum, der der Phantasie des Lesers gegönnt wird. Es ist vielleicht das Bewusstsein solcher Gefahren, was Moser nach der Möglichkeit suchen liess, der konventionellen Romanform auszuweichen. In der Erzählung einzelner Episoden eines Künstlerlebens kann der Leser ständig auf das wesentliche gelenkt werden. Die Papierkörbe erfüllen diese Aufgabe noch ein weiteres Mal: hier geben Aphorismen die Gelegenheit, das Gelesene neu zu überdenken. Aphoris-

men übrigens, die sich mit den besten der Weltliteratur messen lassen können. Diese Führung des Lesers ist aber frei von jeder falschen Pädagogik, wie man sie vielleicht erwarten könnte. Es ist ein feiner, unaufdringlicher Humor, der die Führung übernimmt.

Mancher wird sich wundern, warum denn ausgerechnet das Leben eines Ungläubigen soviel Aufhebens verdiente. Die Antwort gibt sich, wenn wir nach dem Inhalt dieses Unglaubens fragen. Saremo glaubt nicht an das Leben unserer Welt; statt Unglaube steht oft auch Lebensunglaube. «*Aus dem Tagebuch eines Weltungläubigen*» heisst denn auch ein früheres Werk Mosers, erschienen 1954, also ein Jahr vor unserem Roman, an dem der Autor allerdings rund zwanzig Jahre gearbeitet haben soll. Aber über diesem Unglauben steht ein höherer Glaube: «Ungläubigkeit setzt das Bewusstsein eines glaubhafteren Lebens voraus; die Verwirklichung eines glaubhafteren Lebens setzt aber vollkommene Gleichgültigkeit gegen den Verlauf des ungläubhaften voraus.» Saremo vermag diesem Unglauben noch etwas weiteres gegenüberzustellen: «Wenn wir einmal drankommen und die Summe ziehen, so werden wir finden, dass es nur eines gab, weswegen sich das Leben lohnte: die Liebe zu einem Menschen.» Er ist der Ansicht, dass «Treue und Unglaube» in der Liebe zusammengehören, «weil die Liebe das einzige ist, was der Ungläubige ernst nehmen kann, und ein Strahl dieser Liebe, die ich meine, fällt auf jede Art von Liebe. . .». Es gibt wenige Werke der neueren Literatur, in denen der Nächstenliebe als fundamentales Lebensprinzip so viel Bedeutung beigemessen wird wie in diesem Moserschen Roman. Saremos Unglaube an die der-

zeitige Welt verdient unsere Beachtung, und deshalb kann uns seine Lebensgeschichte so viel angehen. Sie hier im einzelnen wiederzugeben, hiesse allerdings ihre Bedeutung zu überschätzen. Wichtig ist nicht das nach-erzählte Leben als solches, wichtig sind die einzelnen Stationen dieses Bildungsromans bester europäischer Tradition. Nur soviel ist zu sagen, dass Saremos Geschichte starke autobiographische Züge Hans Albrecht Mosers trägt. Daran erinnert schon der Name Saremo, der sich ja unschwer als Anagramm des Dichters enthüllt.

Bevor wir uns dem zweiten Teil des Buches zuwenden, sei daher Mosers Biographie, vor allem soweit sie sich im Roman wiederfindet, kurz erwähnt. Geboren wurde er im September 1882 im italienischsprachigen, damals noch österreichischen Görz, eine Grenzstadt also der untergehenden Donaumonarchie. Der Vater war Besitzer einer Färberei und offenbar recht wohlhabend, doch ging das Vermögen, von dem der Sohn anfänglich noch leben konnte, im Ersten Weltkrieg verloren. Hans Albrecht liess sich zum Pianisten ausbilden, wurde jedoch nie Konzertpianist, da er öffentliche Auftritte scheute. Offenbar wollte er auch Maler werden, jedenfalls war er eine Zeitlang Mitglied der von Otto Modersohn und Fritz Mackensen gegründeten Künstlerkolonie Worpswede in der Nähe Bremens. Ein Versuch, sich doch im väterlichen Betrieb einzuarbeiten, misslang, dafür ging er dann weiter nach Berlin und Rom. Als er schliesslich den Lebensunterhalt selber verdienen musste, gab er in einem Lausanner Mädchenpensionat Klavierunterricht; danach blieb er bis fast zu seinem Lebensende Klavierlehrer in Bern. Er starb im hohen Alter von 97 Jahren am 27. November 1978.

Sein Werkverzeichnis umfasst vierzehn Titel; da es hier um den einzelnen Roman geht, wollen wir sie nicht weiter aufzählen.

Kehren wir zu diesem Buch zurück. Wovon handelt der Romanentwurf? Vineta ist hier ein kleines Städtchen, das durch seine Künstlerkolonie einen gewissen Namen bekam. Berühmt wurde es durch ein eigenartiges Projekt: den Bau eines Kulturpalastes des internationalen Kulturaustausches. Von diesem Bau, und noch viel mehr von seiner vorgesehenen Errichtung, lebt das ganze Städtchen. Angeregt hat ihn der Industrielle Dr. Sedlacek, der dazu allerdings auf das Geld seines Schwiegervaters Wennenkamp angewiesen ist. Intrigen zwischen Malern, wer den Palast künstlerisch ausgestalten darf, politische Intrigen auch, zögern den Bauabschluss hinaus. Nach dem Tod Wennenkamps kann er dann aber doch vollendet werden. Inzwischen hat sich jedoch das politische Gleichgewicht verschoben, und die aktivistische Partei ist zur Herrschaft gelangt. Unter ihrem Druck wird nun aus dem Palast für Kulturaustausch ein Institut für Rassenforschung. — Ein Drehpunkt der Handlung stellt Oswald dar, ein junger Mann, der seine Studien abgeschlossen hat, aber nicht recht weiss, wie er das Leben weiter meistern soll und nun in Vineta die Grosse Welt kennen lernen sollte. Allerdings: «Oswald will und sucht in dieser Welt nichts. Er ist zu tief mit der Welt verbunden, als dass er in ihr etwas wollen und damit den andern etwas wegnehmen könnte.» Aber gerade das macht ihn den Einwohnern Vinetas besonders verdächtig; dennoch sucht jeder ihn auf seine Seite zu ziehen. Praetorius deutet an, dass Saremo das Vorbild dieser Figur sei — das aber heisst, dass

sie letztlich ebenfalls (wie Saremo) Mosers eigene Person vertritt.

Für den Roman setzte sich anfangs der sechziger Jahre Emil Staiger energisch ein, in einer Vorlesung zunächst und dann vor allem in einem umfangreichen Beitrag in der Literaturbeilage der *«Neuen Zürcher Zeitung»* (2. September 1962, Nr. 3312) zum 80. Geburtstag Mosers. Zehn Jahre später erschienen einige weitere Pressebeiträge, ebenso nach dem Tod des Dichters und wiederum zum 100. Geburtstag — hauptsächlich in der Schweiz, etwas weniger in Deutschland. Von den Nachrufen sei wenigstens derjenige von Jean Rodolphe von Salis genannt, der einst Mosers Schüler im Klavierunterricht war und ihm auch in seinen Erinnerungen *«Grenzüberschreitungen»* (1975) eine Seite gewidmet hat (*«Der Bund»*, Bern, 9. Dezember 1978). In Emil Staigers Zürcher Schule ist sein Werk zwischen 1966 und 1977 in drei Dissertationen untersucht worden; am gründlichsten: Ruth Strassmann-Stöckli, *«Das Bild des Menschen im Schaffen Hans Albrecht Mosers»* (1977). In den Literaturlexika fand Moser keinen Eingang.

Hält das Buch, vor über dreissig Jahren erschienen, was ihm einst nachgerühmt wurde? Es sind bei diesem Nachrühmen viele Vergleiche gemacht worden. So mit Hermann Hesses *«Glasperlenspiel»*, wo die Welt zwar nicht wie hier bei Moser von Morgen her gesehen wird, sondern vom Gestern aus betrachtet wird, aber eben doch von einem Standpunkt in einem andern Zeitabschnitt aus. Musils *«Der Mann ohne Eigenschaften»* hat zum Vergleich gereizt; hier ist immerhin eine räumliche und zeitliche Nähe mit dem *«Ortsgeist»* von Saremos/Mosers Geburtsort anzumerken. In seinem

zweiten Beitrag zum 100. Geburtstag hat Emil Staiger auch an Karl Jaspers erinnert, weil beide Autoren ähnliche Gedanken über die Begriffe *«Rolle»* und *«Szene»* als Metaphern des menschlichen Lebens äussern.

Dazu noch ein letztes Zitat von Saremo: *«Ich glaube nicht an den Menschen, denn meine Hineinstellung in eine geistige Ordnung ist meine Rolle, aber nicht mein Ich . . . Ich glaube oder traue nicht unsern Beziehungen, denn sie sind nicht unsere wahren Beziehungen, sondern nur die Beziehungen unserer in eine geistige Ordnung hineingestellten Ichs, also unsere Rollen . . . (Und ich) glaube nicht dem Leben und kann also auch nicht ans Leben glauben. Es ist ein in geformten Szenen abgelaufenes Spiel, aber nicht das wahre Leben. Wie kann man an ein Leben glauben, dessen Szenen kaum erlebt, nie als *«richtig»* anerkannt werden können! Wer fühlt es nicht, dass das Leben sich auf lauter Unrichtigkeiten, Unwirklichkeiten aufbaut, dass seine Szenen fort und fort über die Wirklichkeit hinwegrollen!»*

Mir will, nach erneuter Lektüre, scheinen, dass allein schon Mosers Neigung zum Aphoristiker, auch zu kurzen Erzählungen, begründet in der Gewissheit: *«Über unsere tiefsten Erlebnisse mögen wir nicht nur, sondern können wir nicht reden»*, ihn in die Nähe von zwei Schweizer Autoren stellte, von denen der eine (vier Jahre älter), sich wohl endgültig durchgesetzt hat, der andere (gut zwanzig Jahre jünger), zumindest einen mythosartigen Ruf genießt — Robert Walser und Ludwig Hohl. Hier dürfte, was zugegebenermassen auch schon festgestellt wurde, die wirkliche geistige und ästhetische Verwandtschaft Hans A. Mosers zu finden sein. Wer sich nicht damit

begnügt (wie vor gut drei Jahren in einer Radiosendung geschehn), eine kleine Passage als Rätselaufgabe stil-kritisch zu analysieren und dabei kurzerhand das ganze Buch in Frage zu stellen, sondern sich die Mühe nimmt,

es ganz zu lesen, wird danach die Überzeugung nicht aufgeben, dass hier ein Werk vorliegt, das zwar offensichtlich noch immer der Begegnung mit einer breiteren Leserschicht harrt, diese aber sehr wohl verdiente.

*Christian Jauslin*

**MICAFIL**

*70 - Jahre Erfahrung*

*Verbundwerkstoffe  
Micafil  
Polyurethanharze*

MICAFIL AG, Badenerstrasse 780, 8048 Zürich - Schweiz  
Telefon 01 / 435 6111, Telefax 01 / 435 62 62, Telex 822 163 mic ch